Anthropologie des Wohnens (Ein Gespräch zwischen Emil und Tim)

Überarbeitetes Transkript aus dem Podcast Transformatorische Bildung, Folge 188.
https://transformatorische-bildung.de/transformatorische-bildung-folge-188-wohnen-zwischen-aufbruch-und-beheimatung-einer-jogalehrerin/

Der Auszug aus dem Gespräch (ca. Minute 3–18) wurde von Tim Schmidt sprachlich geglättet und mit Literaturangaben versehen. Es ist der Versuch in diesem Transkript, das Dialogische des Gesprächs zu erhalten. Ich finde diesen Auszug aus dem Podcast besonders interessant, da sich in ihm in verdichteter Form erste Hinweise für eine anthropologische Bildungsforschung des (ökologischen) Wohnens finden lassen. Aufgrund der Mündlichkeit des Gesprächs sind die Formulierungen nicht so genau, wie man es von einer wissenschaftlichen Publikation erwarten würde. Zudem habe ich einige zentrale Zitate eingefügt.

Tim: *Insofern ist Wohnen eine anthropologische Dimension*. Und das Spannende ist ja: Nicht nur Menschen wohnen, sondern Tiere wohnen auch, vielleicht anders. Das Bekannte ist vielleicht die Schnecke mit dem Schneckenhaus, die ihre Wohnung schon dabei hat. Der Vogel baut Nester, der Maulwurf baut sich sein Labyrinth und so weiter. Das sind verschiedene Formen des Wohnens. Und dann wohnt natürlich der Mensch, aber vielleicht anders als Tiere und sicherlich auch anders als Pflanzen. Wohnen ist in anthropologischer Hinsicht nicht nur die Vorstellung, dass man als Mensch in einem Kasten oder einem Behältnis drinnen ist. Da ist sehr viel mehr dabei:
„Wohnen ist allerdings weit mehr als ein zu lösendes Raumproblem. Denn es bedeutet nicht, von etwas umgeben zu sein oder einen bestimmten Teil des auf der Erde verfügbaren Raumes zu okkupieren. Wohnen heißt, Beziehungen zu bestimmten Menschen und Dingen aufzubauen, Beziehungen, die so intensiv sind, dass wir sie ebenso brauchen wie die Luft zum Atmen. Das Zuhause ist eine Kraft, die unser ganzes Sein beeinflusst und damit alles, was sich innerhalb seines magischen Kreises befindet. Architektur oder Biologie spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle, denn wir bauen Häuser heute nicht etwa, um uns vor den Elementen zu schützen oder den Raum mit der genealogischen Ordnung und unserem ästhetischen Empfinden in Einklang zu bringen. Vielmehr stellt jedes Haus, jedes Zuhause eine moralische Realität dar. Wir bauen Häuser, um in gemütlicher Form den Teil der Welt zu

beherbergen, der für unser persönliches Glück unerlässlich ist. Und dazu gehören nicht nur Menschen, Tiere, Pflanzen und Gegenstände, sondern auch Ereignisse, Erinnerungen, Vorstellungen und eine bestimmte Atmosphäre.“ (Coccia 2022, S. 12-13)

Dann fangen wir mal kurz an: *Wie würdest du sagen, was Wohnen für dich in Bezug auf deine Hausarbeit bedeutet? Vielleicht auch schon in Bezug auf Bollnow oder allgemein? Was für Aspekte des Wohnens sind für dich relevant?*

Emil: Ja, also für mich war eigentlich immer relevant, dass Wohnen an einen *Raum* gekoppelt ist und dass man sich diesen Raum irgendwie so *erschaffen* kann, wie man ihn gerne haben möchte. Und dass man sich in dem Raum *wohlfühlt*. Man hat diesen Raum immer als *Zuhause*, wo man hinkommen kann (vgl. Coccia 2022). Egal, ob man mal einen Monat verreist ist oder so: Man weiß, man hat immer wieder einen Ort, zu dem man nach Hause finden kann. Und dass man vielleicht in diesem Raum dann auch sein Umfeld hat: wenn man eine Familie hat oder auch, wenn man alleine wohnt, seine Freunde oder Nachbarn, mit denen man sich gut versteht. Dass man da immer etwas hat, wo man weiß: Da kann man hin.

Tim: Also, wenn man ein paar Aspekte von Bollnow (2010) bezieht: Er bezieht sich an verschiedenen Stellen auf Merleau-Ponty. Da spricht er von der *Inkarnation der Seele* (ebd. S. 278). Das klingt jetzt erst einmal sehr groß und poetisch. Aber da ist diese Vorstellung, dass Wohnen etwas ist, das man sich vorstellt und dann verwirklicht: Man hat eine bestimmte Vorstellung davon im Kopf, wie man als Mensch in seinem Welt- und Selbstverhältnis sein und leben möchte. Und dann versucht man das: d*as Welt-Selbstverhältnis inkarniert sich im Wohnraum*.
Du hast gesagt, für dich ist Wohnen auch so etwas wie eine gewisse *Geborgenheit*. Wohnen hat also eine ganz *körperliche* Dimension: dass man sich da wohl und sicher fühlt.
Oh, merkst du schon? Jetzt habe ich so langsam die anthropologischen Kategorien (vgl. Wulf/Zirfas 2014) eingeschlichen, die dabei sind. Also, hast du noch Aspekte neben dem Körperlichen, die das Wohnen ausmachen?

Emil: Ja, ich finde halt: der *Raum*, den man da hat, und auch dieses Gefühl, wenn ich nach Hause komme, weiß ich, ich habe mein *Bett* oder mein *Sofa*, auf dem ich mich wohlfühle . Oder ich weiß: Ich habe heute Morgen schon *gekocht* und kann mich gleich an einen *Esstisch*

setzen und mein Essen *essen*. Also quasi diese einzelnen Räume in der Wohnung, wo man weiß, wo man sich hinsetzen oder zurückziehen kann.

Tim: Genau, das ist auch noch mal ganz spannend. Gert Selle (1993) macht das an den verschiedenen Räumen fest. Und jetzt hast du schon zwei genannt: das *Schlafzimmer* mit dem Bett. Das ist natürlich der körperliche Ort überhaupt, an dem man sich geborgen fühlt (vgl. Zirfas 2019). Diese kuschelige Wärme, die man da hat. Das ist eine der ganz fundamentalen Geschichten, die dabei sind. Kann man noch andere Dinge nennen, die vielleicht auch für die anthropologischen Dimensionen wichtig sind? Das andere ist das *Essen*. Das heißt, das *Schlafzimmer* und die *Küche* sind dabei. Essen ist logischerweise auch eine der ganz zentralen Sachen. Welche Räume sind noch zentral für dich?

Emil: Sonst eigentlich nicht so viel. Also mein *Bad*.

Tim: Genau. Das würde ich sagen, ist schon ganz fundamental. Ich finde, das merkt man immer dann, wenn man sich vorstellt: Was passiert eigentlich, wenn man das nicht hätte? Wir sind alle daran gewöhnt, dass es unproblematisch möglich ist, einen Raum zu finden, wo man auf die Toilette gehen kann und wo auch die notwendigen Hygienebedingungen gegeben sind. Auch das ist nicht unbedingt selbstverständlich. Es gibt geografisch vielleicht Situationen, wo das nicht immer so gut ist. Und wenn man zeitlich zurückgeht, etwa ins Mittelalter, war es natürlich eine große Frage, wie man das organisiert. Hygiene, Bad und Dusche sind wichtige Funktionen der Wohnung. Und das Spannende ist: Dann gibt es noch das *Wohnzimmer*. Das ist so lustig, weil das alles irgendwie die Wohnung ist, und dann kann man im Wohnzimmer tatsächlich wohnen.
Wenn wir jetzt eher bei der Frage sind und die Räume durchgegangen sind: *Hast du eine Idee, was da noch grundlegend für die Wohnung ist?*

Emil: Ja, eigentlich die *Einrichtung*, also dass man sich das selbst gestaltet.

Tim: Genau, die Einrichtung würde ich als *Inkarnation der Seele* bezeichnen. Welche Poster man aufhängt, welche Gegenstände man hat und so weiter: Das gehört dazu.
Was ich bei Gert Selle (1993) noch spannend finde, ist, dass die Wohnung immer Aspekte von Schließung und Öffnung hat. Die Wohnung ist im wahrsten Sinne des Wortes

abschließend. Da ist eine *Tür* drin. Aber Wohnungen haben auch *Fenster*: „Wohnen heißt Abschließung vor der Welt in der Welt, mit einem Fenster zu ihr hinaus." (Selle 1993, S. 13) Wenn man zum Beispiel hier in den Raum schaut: Wir nehmen in meinem Büro auf. Da gibt es Fenster, die auf einer Höhe von, keine Ahnung, 1,80 oder 1,60 angebracht sind, sodass man nicht nach draußen schauen kann, sondern nur in den Himmel. Ich weiß auch gar nicht; ich glaube, nach modernen Bauvorschriften ist es gar nicht mehr erlaubt, Fenster so anzubringen.
Das sind natürlich auch Aspekte. Die Wohnung hat einerseits diesen abschließenden *Sicherheitscharakter*, dieses *Vertraute*, das damit einhergeht. Man kann die Welt draußen lassen. Gleichzeitig hat die Wohnung immer auch die Möglichkeit, nach draußen zu schauen. Vielleicht gibt es *Übergangsräume*, etwa den Flur, der häufig dazwischenliegt. Und es gibt Räume wie das Wohnzimmer oder die Küche, die eher gesellschaftliche Räume sind. Das *Schlafzimmer* ist eher ein privater und intimer Raum.

Jetzt hattest du noch gesagt, das *Soziale* ist relevant. Sag mal etwas Schlaues dazu.

Emil: Ja, man merkt das, wenn man länger keinen Umgang mit seinen Freunden oder seiner Familie hatte: Dann fühlt man sich wahrscheinlich schneller einsam als vorher. Ich finde, es ist etwas ganz Wichtiges, dass man seine Kontakte pflegt und sich mit Leuten umgibt, die man gerne hat.

Tim: Genau, und einer der zentralen Orte dafür ist wiederum das Wohnen. Man kann Personen natürlich auch draußen treffen; das wird wahrscheinlich auch viel gemacht, gerade im Studentenleben. *Aber die Wohnung ist auch ein Raum des Sozialen*.
Dabei gibt es *zeitlich* Anfang und Ende. Du hast gesagt, dass du hin und wieder auch noch bei deinen Eltern bist. Zu Anfang des Lebens, als Baby, lebt man logischerweise in der Wohnung der Eltern.
„Unser Ziel ist jetzt klar: wir müssen zeigen, daß das Haus für die Gedanken, Erinnerungen und Träume des Menschen eine der großen Integrationsmächte ist. In dieser Integration ist die Träumerei das verbindende Prinzip. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft geben dem Haus verschieden geartete Dynamismen, oft interferierende, manchmal einander entgegengesetzte, manchmal einander anregende Dynamismen. Im Leben des Menschen schließt das Haus Zufälligkeiten aus, es vermehrt seine Bedachtheit auf Kontinuität. Sonst wäre der Mensch ein verstreutes Wesen. Es hält den Menschen aufrecht, durch alle Gewitter

des Himmels und des Lebens hindurch. Es ist Körper und Seele. Es ist die erste Welt des menschlichen Seins. Bevor er »in die Welt geworfen« wird, wie die eiligen Metaphysiker lehren, wird der Mensch in die Wiege des Hauses gelegt. Und immer ist das Haus in unseren Träumen eine große Wiege. Eine konkrete Metaphysik darf diesen Sachverhalt nicht außer acht lassen, um so mehr, als dieser schlichte Sachverhalt ein großer Wert ist, zu dem wir in unseren Träumereien immer wieder zurückkehren. Das Sein ist sofort ein Wert.“ (Bachelard 2024, S. 33). Vielleicht gibt es einzelne Ausnahmen, aber die lassen wir jetzt mal raus. Wohnen hat an dieser Stelle immer eine ganz direkte soziale Dimension. Man wohnt vielleicht auch mit den *Nachbarn* zusammen. Das heißt, man hat immer ein soziales Umfeld. In der *Kleinstadt* kennt man seine Nachbarn. *Großstädter* sind möglicherweise dadurch geprägt, dass sie die Personen, die in der gleichen Wohnung oder im gleichen Haus leben, nicht unbedingt kennen.
Und natürlich stellt sich auch die große Frage – darüber wird politisch viel diskutiert –, was es zum Ende des Lebens bedeutet, wenn man möglicherweise die eigene Wohnung aufgeben muss. Wohnen hat also ganz fundamental einen sozialen Charakter, der auch kulturell geprägt ist.

Hast du zur Kultur noch ein paar Ideen?

Emil: *Kultur* ist ja auch etwas, das man von Haus aus von seinen Eltern mitbekommt, wenn in der Familie Traditionen gelebt werden. Aber ich habe über meine Nachbarn tatsächlich relativ viele neue Kulturen und Traditionen kennengelernt, indem ich zum Beispiel zum Fastenbrechen eingeladen wurde. Das habe ich alles zum ersten Mal erlebt und muss sagen, ich fand es sehr spannend, das einmal aus einem anderen Blickwinkel zu sehen.

Tim: Das ist eben auch ganz wichtig: Wohnen in der Großstadt ist dadurch geprägt, dass es nicht eine einheitliche Kultur ist. Auf engem und verdichtetem Raum leben verschiedene Kulturen zusammen, die aufeinandertreffen. Wenn man gut miteinander umgeht, kann das gelingen; es kann natürlich auch zu Konflikten und Problemen kommen. Wohnen hat also einen starken kulturellen Einfluss.
Eine Sache würde ich noch betonen: Andreas Reckwitz (2018) vertritt in *Die Gesellschaft der Singularitäten* die These, dass unsere Kultur stark von der Vorstellung geprägt ist, etwas Singuläres haben zu wollen. Man drückt sich als einzelnes Individuum in seiner Einzigartigkeit aus; Reckwitz (2018) nennt das Singularität. Einerseits gibt es das Kollektive:

Man übernimmt vielleicht bestimmte Einrichtungsgegenstände von den Eltern. Andererseits versucht man, wenn man anfängt zu wohnen, die Wohnung so zu gestalten, dass sie die eigene ist, die eigenen Dinge präsentiert und einen im singulären Sein ausdrückt. Das ist natürlich auch ein Aspekt.

Wir haben jetzt die 1.) *körperliche Dimension* des Wohnens betrachtet und natürlich die 2.) *räumliche*. Wohnen hat auch immer eine 3.) *zeitliche* Dimension. Wohnungen überleben normalerweise die einzelnen Personen. Häuser sind langlebiger: Menschen ziehen ein und aus, Personen sterben, neue werden geboren. Das hat eine Kontinuität über die Zeit hinweg. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden in der Wohnung gebündelt.
Wir haben also das 4.) *Soziale* und die 5.) *Kultur*, dann das 6.) *Subjekt*, das sich im Wohnen ausdrückt. Und dann haben wir die 7.) *Grenzen* zwischen Innen und Außen. Auch die Frage nach Natur und Kultur könnte man nennen, die in Wohnungen unterschiedlich gestaltet wird. Man kann sich dazu die verschiedenen Theoretiker anschauen. Bollnow hat in seinem Standardwerk *Mensch und Raum* vor allen Dingen Leiblichkeit und Räumlichkeit im Blick. Bachelard (2024) behandelt in der *Poetik des Raumes* zum Beispiel die Zeitlichkeit. Soziales und Kultur sind eher Themen der Gesellschaftstheoretiker, etwa bei Reckwitz (2018) in *Die Gesellschaft der Singularitäten* oder bei Bourdieu (2018) mit seinem Habituskonzept. Die *Subjektivität* ist logischerweise bei allen enthalten: Wie drückt man sich aus? Wie gestaltet man sein Welt- und Selbstverhältnis? Und dann hat man natürlich die Frage nach den entsprechenden *Grenzen*. Damit hätten wir eine Grundidee, wie man Wohnen aus einer anthropologischen Perspektive betrachten kann.

Tim Schmidt (15. November 2026)

Literatur

Bachelard, Gaston (2024): Poetik des Raumes. Fischer: Frankfurt am Main. 15. Aufl.
Bollnow, Otto Friedrich (2010): Mensch und Raum. Stuttgart. 11. Aufl.
Bourdieu, Pierre (2018): Das Haus oder die verkehrte Welt. Aus: Entwurf einer Theorie der Praxis. (S. 48-65) In: *Theorien des Wohnens*. (Hrsg.) Wagner, Kirsten.
Coccia, Emanuelle (2022): Das Zuhause. Philosophie eines scheinbar vertrauten Ortes. Carl Hanser Verlag, München. 2. Aufl.
Reckwitz, Andreas (2018): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Suhrkamp. 5. Aufl.

Selle, Gert (1993): Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
Wagner, Kirsten (2024): Theorien des Wohnens. Eine kommentierte Anthologie.
Zirfas, Jörg (2019): Ruhestätte. In: Burghardt, Daniel/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Pädagogische Heterotopien. Von A bis Z. Weinheim, Basel: Juventa. Beltz, S. 217-226.